

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Donnerstag.

(1826, N^o 98.)

17. August.

Wahrheit des Traums.

Einsam, still in mich versunken,
Ging ich durch die Sommernacht,
Meine Seele wonnetrunken
Hing an innerer Bilder Pracht.

Träumte süß von Liebchens Rosen,
Lieben Worten, Schmeichelei'n,
Hold wie frische Frühlingsrosen,
Und wie Lilien klar und rein.

Und durch all' die schönen Träume
Klangen Töne, sehnend süß,
Und es leuchtet durch die Bäume;
Bin ich schon im Paradies?

Liebchens Arme mich umschlingen,
Und der Mond, er lächelt mild,
Nachtigallen alles singen,
Was ein liebend Herz erfüllt.

Und sie schmettern durch die Bäume:
„Hört ihr Menschen, liebt, o liebt!
Wahrstes Leben sel'ger Träume
Lebt das Herz, das glücklich liebt!“

Alf.

Mehemet Ali Pascha, Vizekönig von Aegypten.

Eine biographische Skizze.

(Mitgetheilt von Alons Hofmann.)

Mehemet Ali wurde zu Cavala, einem rumelischen Flecken, im J. 1770 geboren. Er diente zu der Zeit, als die Franzosen sich an den Ufern des Nils befanden, in dem Heere des Großviziers, Jussuf Pascha, der, mit Hilfe der mächtigen Dazwischenkunft der Engländer, den Rückzug des französischen Heeres und ihre Räumung Aegyptens bewirkte. Er bekleidete bei dieser Gelegenheit den Posten eines *Vim-Baschi*, oder eines Befehlshabers von tausend Mann. Nachdem nun die Türken

wieder vollkommen Meister des ganzen fruchtbaren Landes geworden waren, wollten sie ihre Gewalt noch mehr befestigen, und deshalb die Bey's unterjochen. Dieser Plan war jedoch nicht so leicht auszuführen, als man ihn entworfen hatte; das Resultat davon war vielmehr, daß sie sich den Absichten und Entwürfen der Pforte geradezu entgegengesetzt erklärten. Die List, Verstellung, Intrigue und das Gold der Türken, die reele Stärke der Bey's, die Spekulationsdrohungen, von der Erbärmlichkeit verhindert, dieses Zusammentreffen der Umstände öffnete Mehemet Ali die Augen — und er neigte sich zuerst den Bey's zu, die er bald samt und sonders ermorden ließ. Von diesem Augenblicke an konnte man ihn als das erklärte Oberhaupt der Albanier betrachten, welche die eigentliche Stärke Aegyptens bildeten.

Umsonst kamen ihm mehrere Befehle der Pforte zu, diese Provinz zu verlassen; er wich ihnen immer aus, und gewann endlich einen so großen Einfluß, daß er es wagen durfte und auch wirklich wagte, sich zum Pascha eigenmächtig zu ernennen. Von diesem Schritt schreibt sich auch seine unumschränkte Gewalt her, die sich seitdem beständig vermehrt hat. Das Glück schien seine Kühnheit begünstigen zu wollen. Er schlug und vernichtete die Mamelucken, siegte gegen die Behabiten und eroberte Sennaar, Kordufan und Nubien.

Nach diesen äußern Erfolgen wendete dieser außerordentliche Mann seine Blicke auf die innere Verwaltung. Er betrachtete Künste und Civilisation des Volkes als die sicherste Quelle seines Ruhmes und seiner Macht. Deshalb lud er aus allen Theilen Europa's unterrichtete und geschickte Männer ein, sich nach Aegypten zu verfügen. Durch seine Sorgfalt erhoben sich in dem Zeitraume von fünf Jahren

in Kairo und in den Umgebungen dieser Stadt mehrere Spinnereien, Manufakturen und Fabriken. Er verpflanzte die brasilianische Baumwolle auf ägyptischen Boden, und die erste Ernte lieferte 25,000 Ballen. Die zweite war so groß, daß nach dem man allen Forderungen der verschiedenen, das mittelländische Meer umgrenzenden Nationen entsprochen hatte, man noch 50,000 Ballen nach England ausführen konnte. Daß der Erfolg vom Jahr 1825 (der 4. Baumwollen-Ernte) noch viel bedeutender gewesen sei, bestätigt der nachfolgende, begeisterte Ausspruch des Pascha. „Ich will,“ rief er, „die Ufer des Nil, von seiner Mündung bis zu seinen Quellen, mit Baumwollenpflanzungen bedecken!“

Durch den schönen Erfolg bei der Baumwollenpflanzung ermutigt, sucht der Pascha jetzt auch die Kultur des Indigo immer mehr zu verbreiten. Er hat auch eine Kolonie Syrier kommen lassen, um Maulberbäume zu pflanzen und Seidenwürmer im Thale von Tumlaut zu erziehen. Die schöne Provinz Hayum bedeckt sich, ohne auf die Rosen-ernten zu verzichten immer mehr mit Delbäumen, und der Weinstock beginnt dort reichen Ertrag abzuwerfen. Seit einiger Zeit erzeugt Aegypten auch Zuckerrohr, Leinsame, Safran und viele europäische Gemüse- und Gartengewächse.

Um die Ausfuhr Aegyptens zu erleichtern, ließ Mehemet Ali einen Kanal von 14 Stunden Länge graben, und den Hafen von Alexandrien mit dem Nil verbinden. (Dieses ungeheure Werk wurde in sieben Monaten vollendet.) Auch will er eine Wasser-Verbindung zwischen dem rothen und dem mittelländischen Meere zu Stande bringen, und dabei den Nil nicht im geringsten berühren.

Die ägyptische Militärmacht besteht gegenwärtig, die ziemlich zahlreiche Reiterei nicht mitgerechnet, weil sie noch nicht in regelmäßige Truppen-Korps gebildet ist, aus 9 regulären Infanterie-Regimentern, ein jedes aus fünf Bataillonen (zu 3 bis 400 Mann) bestehend. Ihr Sold ist sehr bedeutend. Die Mur-Allays oder Obersten erhalten jährlich 40,000 Franken, und die orientalische Pracht-Liebe zeigt sich nicht wenig in ihrer Kleidung. Die neuen Regimenter marschiren nach der Trommel, und ihre Abiustirung ist sehr zweckmäßig. Der Oberst Seve (ein Franzose), der die 9 Regimenter organisiert hat, ist mit der Würde eines Bey und dem Grade eines Mur-Allay (nachdem er jedoch den Islamismus angenommen hatte) belohnt worden.

Er leitet jetzt die Unternehmungen Ibrahim's im Peloponnes.

Die Seemacht besteht aus 4 Fregatten, 11 dreimastigen Korvetten, 30 Briggs und 13 kleinere Fahrzeugen. Mehemet Aly hat ferner eine Militärschule und eine Art von Kollegium, in welchem Chemie, Mathematik und Sprachen gelehrt werden, gegründet. Die Errichtung einer königl. Buchdruckerei, die Anlegung eines botanischen Gartens, einer Bibliothek; die Erbauung eines Schauspielhauses in Alexandrien; die Einführung der Kuhpockenimpfung und der Telegraphenlinien, gehören ebenfalls zu seinen neuesten Werken.

Man schätzt das jährliche Einkommen des Pascha auf 40 Millionen franz. Franken, und Alles trägt dazu bei, es in kurzem noch bedeutend zu vermehren.

Wenn man über die Wichtigkeit so vieler nützlicher und glücklich ausgeführter Unternehmungen nachdenkt, muß man die Ueberzeugung gewinnen, daß Mehamed oder Mehemet Aly einer der merkwürdigsten Menschen sei, die seit einem Jahrhunderte durch den Zufall der Geburt oder des Glücks an der Spitze einer Regierung gestanden habe. Mitten unter so vielen Begebenheiten, die seit vierzig Jahren die Welt beschäftigt haben, ist das Wiederaufblühen Aegyptens und das Erstehen Griechenlands, beide ihren alten Sitten getreu, ein sehr beachtenswerthes Schauspiel! —

Die Pest nach dem mythischen Begriffe der Südflaven.

(Beschluß von No. 97.)

So weit die allegorische Mythe von der Kuga. Wir wollen nun sehen, in wie fern sie Wahrheit und Haltung besitzt. Warum wird die Pest als ein altes Weib vorgestellt? — Diese Frage beantwortete mir ein alter treuherziger Serbe sehr lakonisch: „Wen kann man denn, sagte er, füglich mit der Pest vergleichen, als ein altes zankfüchtiges Weib, das mit ihrer bösen Zunge oft einen ganzen Ort mit Zwietracht ansteckt.“ Das tertium comparationis liegt also bloß in dem Worte ansetzen, daher ich den Grund der Vergleichung nicht darin suchen möchte; er scheint mehr in dem gespenstischen Anstriche zu liegen, den das Volk den armen alten Weibern fast überall beilegt; der Jäger verzweifelt z. B., wenn er auf die Jagd geht und einem alten Weibe begegnet, u. s. w. — Wa-

rum ist sie verhüllt? — Weil ihre schrecklichen Folgen erst dann sichtbar werden, wenn sie bereits tiefe Wurzel faßte und nicht mehr gemieden werden kann. Auch die Alten hatten dieselben Begriffe: *tum serpere labes tartarea*, sagt Sil. Italicus, um das unerwartete Nahen der Pest auszudrücken — Sie kommt nicht selbst, sie läßt sich tragen, weil sie wirklich durch Menschen, Thiere oder Waaten, in irgend ein Land, so zu sagen, hineingetragen wird. — Sie verschont ihren Träger; — allgemein herrscht die Meinung, daß derjenige, der zuerst durch Contagion die Pest in einen Ort brachte, von derselben frei bleibt. — Unreine Gefäße vergiftet sie; — Unreinigkeit trägt auch am meisten zu diesem Uebel bei. — Aber warum stillt sie Speck? — Vielleicht will man auf die Hungernöth anspielen, die gewöhnlich der Pest nachfolgt, wo dann nichts vor Entwendung weniger sicher ist, als Nahrungsmittel, vorzüglich der bei den Serben so beliebte Speck. — Am meisten Poesie liegt aber unstreitig in dem Gedanken, daß sie zu ihrem Schreckenstante als Werkzeug der ewigen Gerechtigkeit von Gott bevollmächtigt wird; dies thaten zwar auch die Götter der Alten, aber nicht immer um Gerechtigkeit zu üben, sondern oft aus bloßer Rache, wie z. B. Juno eine Pest über die Insel Aegina (Denopia) schickte, um sich wegen Jupiters Umgang mit Aegina (Mutter des Aeacus) an den unschuldigen Einwohner zu rächen (Ovid's Verw. VII. Buch).

Eug. Welsch.

A p h o r i s m e n über Literatur unserer Tage.

(Von Alf.)

Von dem seit Jahren angekündigten und von mir mit Sehnsucht erwarteten deutschen Nationalheldengedicht: Diviko u. das Wunderhorn, oder die Lemanschlacht, von Joseph Anton Henne, ist so eben in der cotta'schen Buchhandlung der erste Theil, welcher, nebst einer Vorrede von 20 Seiten, die ersten zwölf Mähren auf 370 Seiten enthält, erschienen. Wäge Deutschland freudig den Dichterjüngling, der uns eine so herrliche Gabe brachte, begrüßen! Nach meiner Meinung ist es das erste wahrhaft deutsche Heldengedicht in unserer neuen Literatur. Und wenn auch die erste Bearbeitung des Diviko in vier hexametrischen Gesängen (denn wie uns der Dichter in der Vorrede berichtet, ist vorliegende Bearbeitung die fünfte) nach des Dichters Geständniß eine schülerhafte Nachahmung Ossians war, so ist der Diviko

in seiner gegenwärtigen Gestalt so höchst eigenthümlich und kerndeutsch, daß wir zwar an Homer und Ossian und die alten deutschen Heldengedichte erinnert werden, aber nur erinnert, wie man denn auch in den Volksliedern aller Völker, bei aller sonstigen Verschiedenheit, verwandte Anklänge nachweisen kann, und wie denn auch die indischen, griechischen und nordischen Götter, welche letztere im Diviko eingreifen mußten, ihre Verwandtschaft nicht verleugnen können. Der Diviko ist, wie der Verfasser sagt, bloß Theilganzes einer großen cyklischen Sammlung, welche durch die deutsche Sage und Geschichte fortgeht. Gegenwärtige Handlung ist in den römischen Historikern etwas kürzer als hier. Sie sagen meist bloß: ein gallischer Bergstamm, die Helvetier, haben sich mit den aus Norden und Osten strömenden Kimbern und Teutonen verbunden, unter dem jungen Tigurnier, Diviko, den Consul Cassius am Lemensee erschlagen, und den Rest des Heers unter dem Galgen durchziehen lassen. Für den Ort des Schlachtfeldes *Billeneuve* in der *Waad* spricht die wahrscheinlichste Erklärung der Geschichte, die Meinung Müllers und aller Schweizer, vorzüglich aber die Lage selbst. Die Schlacht selbst ist erzählt in Müllers Schweizergeschichte, drittes Hauptstück des ersten Buches. Wir waren diese Züge genug (sagt der Dichter) das Leben der damaligen Kelten nach den Schilderungen der Alten, die nordische Religion und die Sagen meines Landes in einen Gegensatz mit Rom und seinen Göttern zu stellen. Der Volksglaube und manche Sitte lebt bei unsern keltischen Gebirgsstämmen noch sehr eigenthümlich, so gut als bei den Basken und Skoten fort. —

Das Gedicht beginnt höchst imposant mit dem Jul- oder Frühlingsfest, daß die Galler oder Kelten nach dem Siege über den Consul *Silanus* (109 v. Chr.) auf dem Gotthart um Mitternacht feiern. Von hundert Alpen lobert die Flamme, tönt der Schall der Hörner, und wie die Sonne flammend emporsteigt, wird sie vom Bardenchor feierlich begrüßt, und beleuchtet die Völker der Kimbern und Teuten, die sich mit den Helvetiern verbunden, des alten *Wolfs Kinder*, die Feinde ihrer Götter, zu schlagen. Unter den Kelten zeichnet sich an Kraft des alten *Balmar Sohn*, *Reinold* aus. Nachdem er den Lindwurm *Robeich* mit seinem Schwerte *Mortar* erschlagen, u. den Riesen *Sold* getödtet, wird er zum Ritter geschlagen und erhält den Namen *Diviko*.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Herrmannstadt, 7. August 1826.

Gestern, morgens um halb vier Uhr, ward unsre Stadt in Schrecken versetzt. Das städt. Theater nämlich stand in Flammen und ward bald, trotz aller angewandten Mühe der Behörden, ganz eingeeäschert. Aber wir verdanken es unsern guten Löschanstalten, daß kein anderes Gebäude beschädigt wurde, was besonders mit einem daranstoßenden, aus leichten Materialien gebautem, sehr leicht der Fall seyn konnte. Glücklicher Weise ist auch kein Mensch dabei beschädigt worden. Da das Feuer auf zwei Seiten zugleich ausbrach, so vermuthet man, daß es ein Werk der Bosheit sei. — Unser Theater-Direktor, Hr. Slawik, der erst Tags darauf von Pesth zurückkehrte, ist wenn nicht um den brillantesten, doch um den größten Theil seiner Garderobe gekommen. Sein Verlust wird auf wenigstens 8000 Gulden angegeben. — So haben wir nun mit einem Streich unser bedeutendes Theater (es hatte 36 Logen) verloren; möge es uns bald ersetzt werden!

Aus Kunst und Wissen.

1.

Die unendlichen Formen der Poesie gleichen einzeln dem schön-geklärtesten Prisma, in das der Strahl der himmlischen Begeisterung fällt und sich in lichte Regenbogenfarben zerbricht, die mit ihrem unnenbaren Reiz und ihrer wunderbaren Abstufung und Steigerung bloß Variationen eines Stoffes, der poetischen Schönheit, sind. Hier gestaltet sie sich im blauen Lichtstreife zum Panier des Glaubens, dort im rothen zum Schilde der Liebe, indes sie in den schönen Abstufungen gelber Tinten die Steigerung der ewigen Sehnsucht ausdrückt. Endlich, wenn der Reiz aller sieben Farben schnell zusammengeworfen und herumgedreht wird, entwirrt sich dem Chaos des Lebens die weiße Farbe, ein Sinnbild des reinen unbeschafften Gemüthes, das allein in riger Poesie und ihrer schönen Gestaltungen fähig ist.

2.

Wenn Schink ganz ernsthaft irgendwo (Abendzeitung, Februar 1826) behauptet, ihm sei der Reim in der Tragödie als durchaus unpassend und übel angebracht erschienen, so muß man ihm hienach alle tiefere Einsicht in das Geheimnißvolle u. Sehnsüchtige der deutschen Rhythmen — ganz absprechen; und es ist sehr zu bezweifeln, ob er je an die Möglichkeit eines lyrischen Dramas gedacht, welche durch Calderons Meistererschöpfungen ganz klar geworden ist. Was der Spanier in seinen trochäischen Redendilen, die den jüdischen Charakter so herrlich bezeichnen, kann der Deutsche im Gewande eigener passender Formen darbieten, — daß aber in solchen Fällen der Reim dem Deutschen eben so unentbehrlich sei als dem Südländer, ist leicht darzutun; besonders wenn man, wie ich, der Meinung ist, daß es ohne Reim im Deutschen gar keine Lyrik geben könne!

3.

Es ist nichts lächerlicher, als wenn man die französischen Dichter und Romanensreiber feierlich und öffentlich die Romantik abschwören und schießen sieht. — Diese abentheuerliche

Muse, von der sie sich weder einen richtigen Begriff machen können, und die es ewig unter ihrer Würde halten wird, einem Volke, dessen Streben so oberflächlich und selbstgefällig ist, im vollen Lichtglanz ihrer Glorie zu erscheinen. Was sich dem ernstlichen, willigen Sinn des tiefen deutschen Gemüthes gern bietet, kann dem Franzosen nie zu Theil werden, — und man wolle nur bedenken, daß Glaube, Liebe, Christenthum, Ehre, Herzlichkeit u. Tapferkeit die Hauptconflictpunkten der Romantik sind, so wird es wohl Niemand einfallen, sie an der Seine zu suchen. Unwillkürlich fallen mir hier einige Verse des sinnigen Ludwig Robert ein, die mir diesen Standpunkt so genau bezeichnen, daß ich sie hier mittheilen muß:

So wie der Blinde von Gemälden,
So wie der Taube von Musik:
So die Franzosen von Romantisch,
So die Franzosen von Antik.

Es schwast die liberale Dame,
Es schwast davon der ultra-Mann,
Die kleinliche Madam Pandore,
Der große Bauer Lormian.

Sie hatten es in ihren Dünkel
Für Kunst- und für Franzosenpflicht,
Zu tadeln dies, zu loben jenes,
Und kennen dies und jenes nicht.

Sie dünkten sich mit Melodramen
Auf der Romantik Gipfel schon,
Berwecheln Kriminalgeschichten
Mit Schiller, Shakespeare, Calderon.

4.

Die Idee über Nationalität der Kunst ist eine der trefflichsten u. geistreichsten, die je auseinander gesetzt u. motiviert worden, weil sich aus ihr der ganze literarische Reichthum eines Volkes entwickeln u. begründen läßt. Aber sie ist in jüngster Zeit über dem ärmlischen Kohlenfeuer der Akerweidheit so ausgedehnt u. breit geschlagen worden, daß man sie u. da schon Verwunde machte, über Provinzialität der Kunst zu räsonnieren, u. wie so auf dem besten Wege sind, nächstens noch etwas über individuelle Personalität der Kunst zu vernehmen, — wo es dann eben so viele Modulationen derselben als ausübende Individuen in derselben geben dürfte.

5.

Keine Nation war je so tolerant gegen ihre Mitvölker, keine gegen das Ausland u. seine Produkte so zuvorkommend u. gefällig, als die deutsche; u. diese edle Gastfreundschaft, die nie ganz ausarten konnte, vermochte nur aus edlem Sinne u. dem Bewußtsein eigener, unermeßlicher Schätze hervorzugehen. Wer da ein König ist, wer Glanz u. Reichthum sein nennt, erkennt dankbar die Zuflucht des Heren, und bemüht sich im edlen Vertrauen auf eigene Kraft u. Größe überall Freunde zu gewinnen. So strebt sich Deutschland mit der Literatur der Fremdländer innig zu befreunden u. Nutzen zu stiften und zu schöpfen. Aber lachen muß die ganze Nation, wenn Einzelne schlechte Waare über die Grenze schmuggeln, u. sie in ihrem Vaterlande mit dem Dünkel origineller Fabrikanten verhandeln wollen.

6.

Iren ist menschlich, mit dem Dichter iren aber fast göttlich, weil dieser Irenthum viel beseligender ist als die schwaße Nichtigkeit u. Wirklichkeit, u. es ist mir bisher noch unbekannt, warum man sich in neuerer Zeit im Salen der Öffentlichkeit und im Kabinet der *** so wenig dieser schönen Bestechungsart bediente, deren Wirkung auf einen gewissen Theil sehr groß wäre, indes der übrige mit gewöhnlichen Mitteln gewonnen wurde. Diese Idee weiter auszuführen — unterlasse ich.

Manfred.